ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

IST DOCH EIN KOMPLIMENT ...

Behauptungen und Fakten zu Sexismus

luxemburg argumente

«Das ist doch kein Sexismus, das ist doch ein Kompliment …» Wer Sexismus zum Thema macht, hört nicht selten solche Sätze. Sie geben deutlich zu verstehen: Hier gibt es kein Problem, hier muss über nichts gesprochen werden. Und wenn es hier ein Problem geben sollte, dann ist es dein privates.

Sexismus ist in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. Gleichwohl ist es schwer, Sexismus da zu benennen, wo er auftaucht. Umso wichtiger ist es, dass wir uns darüber verständigen, wenn wir es mit Sexismus zu tun haben.

Diese Broschüre will den Blick dafür schärfen, dass Sexismus ein strukturelles und interaktionelles Problem unserer Gesellschaft ist, das angegangen werden muss. Wer Sexismus thematisiert, stellt immer auch die Frage nach der Macht, nach ihrer ungleichen Verteilung und nach den Strategien, mit denen diese Verhältnisse aufrechterhalten werden. Deshalb liefert diese Broschüre Argumente, um gängige Mythen und abwehrende Behauptungen, die dazu dienen, ein Sprechen über Sexismus zum Schweigen zu bringen, zu entkräften und ungleiche Machtverhältnisse und strukturelle Ungleichheit als das zu benennen, was sie sind: Sexismus.

Zu guter Letzt ist diese Broschüre aber auch ein Appell: Sexismus ist von Menschen gemacht, also können wir ihn auch abschaffen. Soziale Bewegungen, wie die Frauenbewegungen, haben schon viel erreicht, und sie werden noch mehr erreichen. Gehen wir's an.

INHALT

Den Dingen einen Namen geben 2
1 Ich bin doch kein Sexist! 8
2 Ist doch ein Kompliment, wenn ich ihr hinterherpfeife! 12
3 Damit musst du eben rechnen, wenn du einen Minirock trägst! 15
4 Täter sind die anderen 18
5 Was soll nur aus der deutschen Sprache werden? 22
6 Political Correctness? Das ist doch Zensur! 26
7 Dann sei halt kein Opfer! 29
8 Angela Merkel hat es doch auch geschafft! 31
9 Haben wir denn keine anderen Probleme? 35

Glossar 37

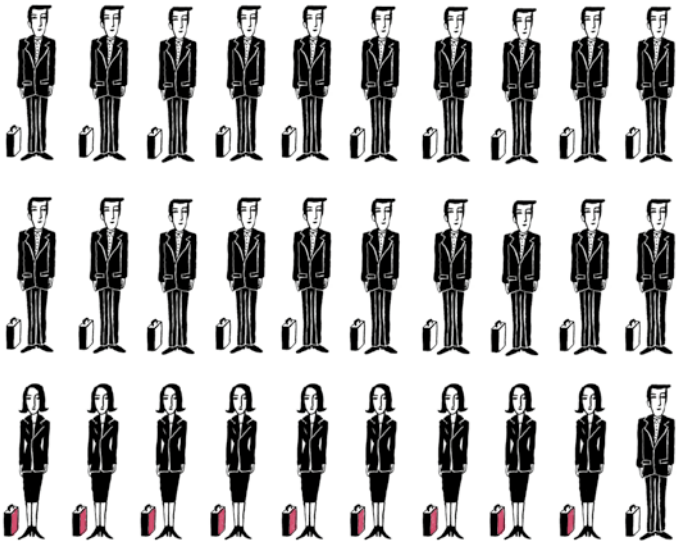
DEN DINGEN EINEN NAMEN GEBEN

Der Begriff Sexismus *(sexism)* entstand in den 1960er Jahren innerhalb der US-amerikanischen Frauenbewegung in Anlehnung an den Begriff Rassismus *(racism)*, um Diskriminierungen aufgrund des biologischen Geschlechts *(sex)* benennen und thematisieren zu können. Diskriminierung bedeutet Ungleichbehandlung, Benachteiligung, Ausgrenzung, Ab- oder Minderbewertung durch eine andere Person oder mehrere Personen, aber auch durch Institutionen. Deshalb ist Sexismus auf der einen Seite ein *interaktionelles* Problem, das heißt, er zeigt und findet sich im Kontakt zwischen zwei oder mehreren Menschen. Gleichzeitig ist Sexismus aber auch ein *strukturelles* Problem, das in den Grundstrukturen unserer Gesellschaft angelegt ist.

Es geht bei Sexismus nicht um einzelnes Fehlverhalten, sondern darum, wie Geschlechterstereotype, das heißt gesamtgesellschaftlich geteilte Überzeugungen davon, welche positiven und negativen Eigenschaften Frauen oder Männer besitzen, entstehen und sich durchsetzen. Stereotype bestimmen den sozialen Status, den Frauen und Männer in der Gesellschaft genießen, und festigen ihn.[1]

Den Dingen einen Namen geben zu können war und ist deshalb so wichtig, weil Lebenswirklichkeiten erst dann beschrieben und politisiert werden können, wenn sie auch benannt werden können. So kann deutlich gemacht werden, dass es sich nicht um bedauerliche Einzelerfahrungen handelt, für die es eine individuelle, private Lösung zu finden gilt, sondern dass eine Gruppe von Menschen von sehr ähnlichen Erfahrungen betroffen ist. Männer sehen sich zum Beispiel nicht mit der Vorannahme konfrontiert, sie könnten zu emotional und deshalb ungeeignet für einen bestimmten Beruf sein. Andersherum gelten Männer etwa in sozialen Berufen wie Kindergärtner als ungeeignet aufgrund ihres angenommenen Mangels an Emotionen oder werden sogar verdächtigt, pädophil zu sein.

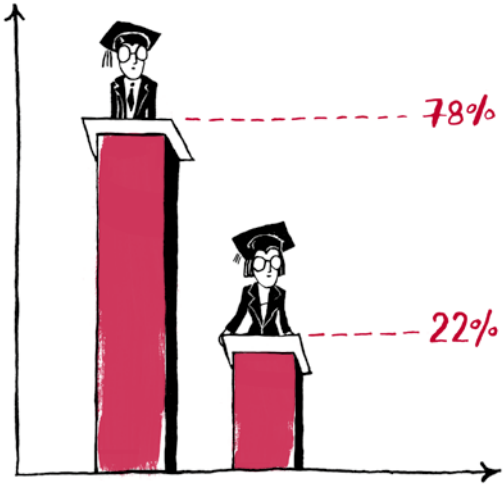
1 Diehl, Charlotte/Rees, Jonas/Bohner, Gerd: Die Sexismus-Debatte im Spiegel wissenschaftlicher Erkenntnisse, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 8/2014, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, unter: www.bpb.de/apuz/178670/die-sexismus-debatte-im-spiegel-wissenschaftlicher-erkenntnisse?p=all#footnode5-5.



Führungspositionen in Deutschland

Sexismus betrifft damit grundsätzlich beide Geschlechter. Dennoch gilt es zu unterscheiden, weil noch ein weiterer Faktor hinzukommt: Macht. Sexismus lässt sich deshalb auf die plakative Formel bringen: Sexismus = geschlechterbasierte Vorurteile + ungleiche Machtverteilung. Auch wenn Männer so wie Frauen Vorurteilen aufgrund ihres Geschlechts ausgesetzt sind, die auch sie einschränken, sind Frauen in der Regel stärker von Sexismus betroffen, weil sie weniger (gesellschaftliche) Macht besitzen als Männer. Wir leben nach wie vor in einer Gesellschaft, in der Macht ungleich auf die Geschlechter verteilt ist: Männer besetzen beinahe alle Schlüsselpositionen in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst und Kultur: 2015 betrug der Frauenanteil in Führungspositionen bei Unternehmen ab 10.000 Mitarbeitenden 15,8 Prozent, 24,8 Prozent bei Unternehmen mit bis zu 10 Mitarbeitenden,[2] der Frauenanteil im

2 Statista: Frauenanteil in Führungspositionen, Mai 2015, unter: http://de.statista.com/statistik/daten/studie/182510/umfrage/frauenanteil-in-fuehrungspositionen-nach-unternehmensgroesse/.



4

PROFESSORENANTEIL
an deutschen Universitäten

deutschen Bundestag beträgt aktuell 36 Prozent,[3] 2014 waren 22 Prozent der Professuren an deutschen Universitäten mit Frauen besetzt.[4] In der Regel sind es also Männer, die Macht besitzen, sie verteilen und entsprechend repräsentieren. Gleiches gilt für das Finanzielle: Laut einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung haben Männer in Deutschland durchschnittlich 27.000 Euro mehr Vermögen als Frauen.[5] Doch auch hier muss genau hingesehen werden. Nicht allen Männern steht der Zugang zu Macht in demselben Maße offen, sondern vor allem denjenigen, die außerdem weiß, begütert, heterosexuell und akademisch gebildet sind.

3 Deutscher Bundestag: Abgeordnete in Zahlen. Frauen und Männer, September 2015, unter: www.bundestag.de/bundestag/abgeordnete18/mdb_zahlen/frauen_maenner/260128. **4** Statistisches Bundesamt: Frauenanteile. Akademische Laufbahn. 2012, 2013 und 2014, unter: www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/Hochschulen/Tabellen/FrauenanteileAkademischeLaufbahn.html. **5** Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Pressemitteilung, 26.2.2014, unter: www.diw.de/de/diw_01.c.438772.de/vermoegen_in_deutschland_durchschnittlich_83_000_euro_fuer_jeden_aber_hoechst_ungleich_verteilt_nbsp.html.

Außerdem muss deutlich hervorgehoben werden, dass auch und in besonderem Maße Transfrauen und -männer sowie intersexuelle Menschen von Sexismus betroffen sind, weil wir sie nur schwer in unsere etablierte, zweigeschlechtliche Geschlechtervorstellung einordnen können. Deshalb sind sie häufiger verbaler und physischer Gewalt ausgesetzt.

In den späten 1970er Jahren etablierte sich der Begriff Sexismus auch in Deutschland, sowohl im Umkreis von Aktivist_innen als auch in der Wissenschaft. Seither wird er vor allem in der Sozialforschung sowie in der Frauen- und Geschlechterforschung als Analysekategorie verwendet. Das heißt, dass wissenschaftlich analysiert wird, wie und wo sich Sexismus in der Gesellschaft zeigt, aber auch, wie Sexismus gerechtfertigt wird und welche Erklärungsmuster Sexismus stützen.

Ein sehr verbreitetes und wirkungsmächtiges Erklärungsmuster für geschlechterbasierte Rollenstereotype und das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern ist der Verweis auf die Natur. In diesem Denken sind Männer und Frauen sozusagen zwei Arten von Mensch. Trans- oder intersexuelle Menschen tauchen gar nicht erst auf. Es wird behauptet, dass Männer und Frauen bestimmte *typische* Eigenschaften und Verhaltensweisen hätten, die sie mit all ihren Geschlechtsgenoss_innen teilen und die sie grundsätzlich vom anderen Geschlecht unterscheiden würden – ungeachtet individueller Biografien, Klassenzugehörigkeit, Bildungsniveaus oder Religion. Frauen seien zum Beispiel emotional, passiv, kommunikativ und eitel, während Männer wiederum denkend, handelnd, wortkarg und bodenständig seien. Auch Ausnahmen bestätigen in diesem Denkmodell nur die Regel.

Als Ursache für diese angenommenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern wird die menschliche Natur angeführt: Sie drücke sich in den unterschiedlichen Hormonhaushalten, Gehirnstrukturen oder Ähnlichem aus und habe die Entwicklung der Menschen von der Steinzeit bis heute bestimmt. Geschlechtsbasierte Vorurteile und Rollenzuschreibungen werden in den unterschiedlichen Varianten dieses Erklärungsmodells ebenso naturalisiert wie die ungleiche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern – und genau hierin liegt das grund-

sätzliche Problem. Die zentrale Rolle, die der Gesellschaft bei der Herstellung und Aufrechterhaltung von Hierarchien und Diskriminierungen zukommt, wird ausgeklammert, an ihre Stelle tritt die «Natur».

«Natur» als ein Argument in Zusammenhängen anzuführen, in denen es um gesellschaftliche Verhältnisse geht, ist immer kritisch zu hinterfragen, nicht nur, weil das vermeintlich «Natürliche» immer in einem Spannungsverhältnis zu dem menschlich Gemachten steht, sondern vor allem deshalb, weil es Machtverhältnisse rechtfertigt, die manchen nutzen, während sie andere diskriminieren. Wenn es das Testosteron ist, das Männer zu Karrieren in Politik und Wirtschaft befähigt, dann brauchen wir als Gesellschaft nicht mehr über Begünstigungsstrategien, strukturelle Ungleichheit oder Sexismus im Berufsalltag zu sprechen – so die Botschaft dieses Erklärungsmodells. Wir müssen aber nicht akzeptieren, wie die Dinge sind, wir können sie verändern. Sozialen Bewegungen wie den Frauenbewegungen ist es bereits gelungen, die gesellschaftlichen Verhältnisse und Realitäten ganz entscheidend zu wandeln.

Nicht alle Menschen machen die gleichen Sexismuserfahrungen. Eine schwarze Frau erfährt andere Diskriminierungen als eine weiße, eine Akademikerin andere als eine Arbeiterin. Deshalb thematisieren die Forschung und viele politische Initiativen Sexismus nicht isoliert, sondern im Kontext mit anderen Diskriminierungskategorien wie etwa ethnischer Herkunft, Hautfarbe *(race)* oder Klassenzugehörigkeit *(class)*. Dieser Ansatz nennt sich intersektional.

Gegen Sexismus wird auch per Gesetz vorgegangen. Das Grundgesetz besagt (Artikel 3, Absatz 2): «Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.» 2006 trat außerdem das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Kraft. Das AGG soll Benachteiligungen aufgrund von «Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität ver-

hindern oder beseitigen». Diese Gesetze bilden nicht nur die Grundlage, um gegen Sexismus und andere Benachteiligungen rechtlich vorgehen zu können, sondern erkennen auch an, dass Sexismus eine gesellschaftliche Tatsache ist.

Sexismus, sexuelle Belästigung oder andere Formen von sexualisierter Gewalt sind nicht dasselbe, Sexismus ist ein Überbegriff. Sexuelle Belästigung bezieht sich auf eine konkrete, einzelne Situation oder Handlung, in der beziehungsweise durch die sich eine Person herabgesetzt, verletzt oder bedroht fühlt und die strafrechtlich verfolgt werden kann. Obwohl sexuelle Belästigung damit zu einem gewissen Grad subjektiv ist, ist die Auslegung dieses Begriffs klar definiert. 2011 hat das Bundesarbeitsgericht (BAG) festgelegt: «Das jeweilige Verhalten muss bewirken oder bezwecken, dass die Würde der betreffenden Person verletzt wird. Relevant ist entweder das Ergebnis oder die Absicht […]. Für das ‹Bewirken› genügt der bloße Eintritt der Belästigung. Gegenteilige Absichten oder Vorstellungen der für dieses Ergebnis aufgrund ihres Verhaltens objektiv verantwortlichen Person spielen keine Rolle […]. Auf vorsätzliches Verhalten kommt es nicht an. […] Unmaßgeblich ist, wie er selbst sein Verhalten eingeschätzt und empfunden hat oder verstanden wissen wollte.»

Sexismus ist ein komplexer Begriff, der ein breites Spektrum umfasst, weil er sowohl in Haltungen und Äußerungen als auch in den daraus resultierenden Handlungen zum Ausdruck kommt und seine Wirkung entfaltet. Das Argument, der Begriff Sexismus sei so weit gefasst, dass nicht mehr klar wird, worum es dabei eigentlich geht, wird häufig von konservativer Seite geäußert. Um aber deutlich zu machen, dass diese unterschiedlichen Aspekte und entsprechenden Erfahrungen zusammengehören, braucht es einen Überbegriff wie Sexismus, der sie als gesellschaftspolitisches Problem benennt.

Ungeachtet dessen: Sexismus lässt sich auf einen klaren Nenner bringen. Immer dann, wenn eine Person von einer anderen Person, von Personen oder Institution(en) aufgrund ihres Geschlechts anders beziehungsweise schlechter bewertet oder behandelt wird, ist das Sexismus.

1

ICH BIN DOCH KEIN SEXIST!

«Diese Petitesse, das ist doch noch kein Sexismus.»
Wolfgang Kubicki (FDP) in der Sendung «Maybritt Illner: ‹Schote, Zote, Herrenwitz – Ist jetzt Schluss mit lustig?›», 31.1.2013

«Aber eine besonders gravierende, flächendeckende Fehlhaltung von Männern gegenüber Frauen kann ich hierzulande nicht erkennen.»
Joachim Gauck, Bundespräsident, Interview, *Der Spiegel,* 4.3.2013

Was ist dran?

Auf den ersten Blick scheint das zu stimmen. Die Forschung, etwa das Bielefelder Forschungsteam zu «gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit», hat bestätigt, dass die offene Zustimmung zu klassisch sexistischen Einstellungen – zum Beispiel, dass Frauen für die Kindererziehung zuständig seien – über die Jahre in Deutschland abgenommen hat.[6] Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass nicht die Zeit, die voranschreitet, diese Dinge verändert (hat), sondern die Frauenbewegungen. Und gleichzeitig ist dieser Rückgang nicht zu verwechseln mit einem Verschwinden von Sexismus an sich. So weist die Bielefelder Forschungsgruppe auch darauf hin, dass sich moderner Sexismus in einer anderen Gestalt zeigt. Er zeichnet sich durch Ironisierungen und die Leugnung aus, dass Frauen weiterhin aufgrund ihres Geschlechts Diskriminierungserfahrungen machen. Sexismus als gesamtgesellschaftliches Problem ist noch immer allgegenwärtig.

6 Eckes, Thomas/Six-Materna, Iris: Leugnung von Diskriminierung. Eine Skala zur Erfassung des modernen Sexismus, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 3/1998, S. 224–238; Endrikat, Kirsten: Ganz normaler Sexismus. Reizende Einschnürung in ein Rollenkorsett, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände, Folge 2, Berlin 2003.

Der Unterschied zwischen nicht wissen und nicht wissen wollen

Die allerwenigsten Menschen würden von sich selbst behaupten, Sexist oder Sexistin zu sein. Entsprechend abwehrend reagieren viele, wenn eine ihrer Handlungen oder Äußerungen als sexistisch bezeichnet wird, schließlich wiegt der Vorwurf schwer, diesen Stiefel möchte sich niemand anziehen. Doch ohne Sexismus zu benennen, ist es nicht möglich, gemeinsam auf eine sexismusfreie Gesellschaft hinzuarbeiten.

Auch ein_e überzeugte_r Nichtsexist_in kann sexistisch handeln. Ein Wesensmerkmal von Sexismus wie auch von Rassismus ist, dass es sich um Überzeugungen handelt. Überzeugungen, die wir verinnerlicht haben und derer wir uns nicht immer bewusst sind. Auch wenn etwas nicht sexistisch gemeint gewesen ist, kann das Resultat dennoch eine sexistische Äußerung oder Handlung sein. Nicht immer sind wir uns zudem über die eigenen gesellschaftlichen Vorteile und die Machtverhältnisse, in die wir eingebunden sind, im Klaren. Es macht einen Unterschied, aus welcher Position heraus ich mir einen Witz oder Spruch «erlauben» kann und welche Möglichkeiten mein Gegenüber hat, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Sexismus gehört zu unserem Alltag – wir nehmen ihn aber oft nicht bewusst wahr, eben weil er so alltäglich ist. Deshalb ist es so wichtig, öffentlich über Sexismus zu sprechen und Situationen als sexistisch zu benennen.

Entscheidend ist dabei auch, *wie* über Sexismus gesprochen wird. In den Medien wurde in den letzten Jahren immer wieder hitzig und emotional über Sexismus diskutiert. Dabei entstand zum Teil der Eindruck, es gehe beim öffentlichen Sprechen über Sexismus darum, einen einzelnen Menschen für sein oder ihr Fehlverhalten an den Pranger zu stellen. Viel wichtiger ist aber, dass konkrete, einzelne Situationen stets Ausdruck eines strukturellen, gesamtgesellschaftlichen Problems sind. Und dieses Problem bekommt man nur im Konkreten in den Griff. Ein anklagender, moralisierender Ton ist dabei in der Regel weniger hilfreich als ein offener Dialog, bei dem der Austausch über Diskriminierungserfahrungen und die Suche nach Veränderungen im Vordergrund stehen.

§
AGG
BAG

Häufig macht sich auch Verunsicherung breit: Ist dieses oder jenes Verhalten noch okay oder schon sexistisch? Diese Verunsicherung, die auch aus dem Wunsch und Anspruch heraus entstehen kann, sich nicht sexistisch zu verhalten, wird medial ausgenutzt und weiter geschürt. Gerade konservative Medienstimmen erwecken gern den Eindruck, als wäre es völlig willkürlich und nur vom persönlichen Empfinden einer Person abhängig, ob Sexismus vorliegt oder nicht. Die Grenzen können manchmal zwar durchaus fließend sein, sie sind aber nie beliebig – immer geht es um Ungleichbehandlung und -bewertung aufgrund von Geschlechterstereotypen.

Nehmen wir zum Beispiel eine Situation am Arbeitsplatz: Ein Kollege bittet die Kollegin, Kaffee für eine Besprechung zu kochen. Ist das jetzt schon Sexismus? Das kommt darauf an. Die Handlung des Kaffeekochens ist neutral. Die Situation wird erst durch weitere Komponenten sexistisch – oder eben nicht. Wird die Aufgabe des Kaffeekochens auch von den Kollegen verlangt? Wird hier also mit zweierlei Maß gemessen? Oder verbirgt sich dahinter vielleicht die Überzeugung, dass diese Aufgabe bei einer Frau besser aufgehoben ist, weil Frauen nun einmal besser in häuslichen Dingen seien? Dieser Überzeugung mag sich der Kollege vielleicht gar nicht bewusst sein, er hat sie schlichtweg verinnerlicht, aber sie führt dazu, dass er die Kollegin anders behandelt. Oder wird die Kollegin, die mit dem um Kaffee bittenden Kollegen um eine Stelle konkurriert, vor allen anderen darum gebeten? Wird also eine gesellschaftlich zugeschriebene Geschlechterrolle (häusliche Aufgaben übernehmen) dazu benutzt, um Macht zu demonstrieren und die Kollegin in ihre Schranken zu weisen?

Für einen offenen Dialog über Sexismus bedarf es der Bereitschaft, sich mit seinem Verhalten auseinanderzusetzen und es gegebenenfalls zu ändern. Natürlich kann es unangenehm sein, auf einen «Fehler» angesprochen zu werden, es ist in der Regel aber noch viel unangenehmer, Sexismus ansprechen zu müssen: Als zum Beispiel Waltraud Schoppe (Bündnis 90/Die Grünen) 1983 im Bundestag das Ende des «alltäglichen Sexismus im Bundestag» forderte, wurde sie offen ausgelacht. Oder die Journalistin Laura Himmelreich: Sie schilderte 2013 in ihrem Porträt über Rainer Brüderle für das Magazin *Stern* sexistische

Verhaltensweisen des FDP-Politikers und Spitzenkandidaten – er hatte unter anderem die Oberweite der Journalistin kommentiert.[7] Der Vorfall wurde von Brüderles Parteikollegen Kubicki als «Petitesse» oder von Birgit Kelle als «lächerlich» abgetan. Diese prominenten Beispiele zeigen im Ansatz, welchen harschen und abwertenden Reaktionen diejenigen ausgesetzt sind, die den Mut aufbringen, Sexismus zu benennen (siehe hierzu auch Argument 7).

Deshalb ist es wichtig zu unterscheiden, ob jemand nicht weiß, was Sexismus ist, oder es schlichtweg nicht wissen will. Wer sein Gegenüber abwertet, der oder die hat kein Interesse an einem Dialog, sondern möchte, dass alles so bleibt, wie es ist, weil er oder sie mit dem Ist-Zustand zufrieden ist. Das könnte auch in Ordnung sein, wenn der Ist-Zustand für alle zufriedenstellend wäre. Wollen wir aber eine Gesellschaft ohne Sexismus, müssen wir sie verändern.

2

IST DOCH EIN KOMPLIMENT, WENN ICH IHR HINTERHERPFEIFE!

«Ach, das war doch ein Kompliment. Das ist doch was anderes, als wenn jemand tatsächlich übergriffig wird.»
Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP), damalige Justizministerin, Interview, *Deutschlandfunk,* 31.1.2013

Was ist dran?

Es stimmt, es gibt keine 100-prozentig eindeutigen Regeln, was ein Kompliment ist und was nicht. Wer was als Kompliment versteht, ist bis zu einem gewissen Grad tatsächlich subjektiv. Und das gilt selbstredend nicht nur für Frauen, sondern für alle Menschen und selbstverständlich nicht nur in heterosexuellen Konstellationen – auch das kann nicht oft genug betont werden. Diese Subjektivität gilt es auch zu bewahren. Jede_r sollte die Deutungshoheit darüber haben, was für sie oder ihn ein Kompli-

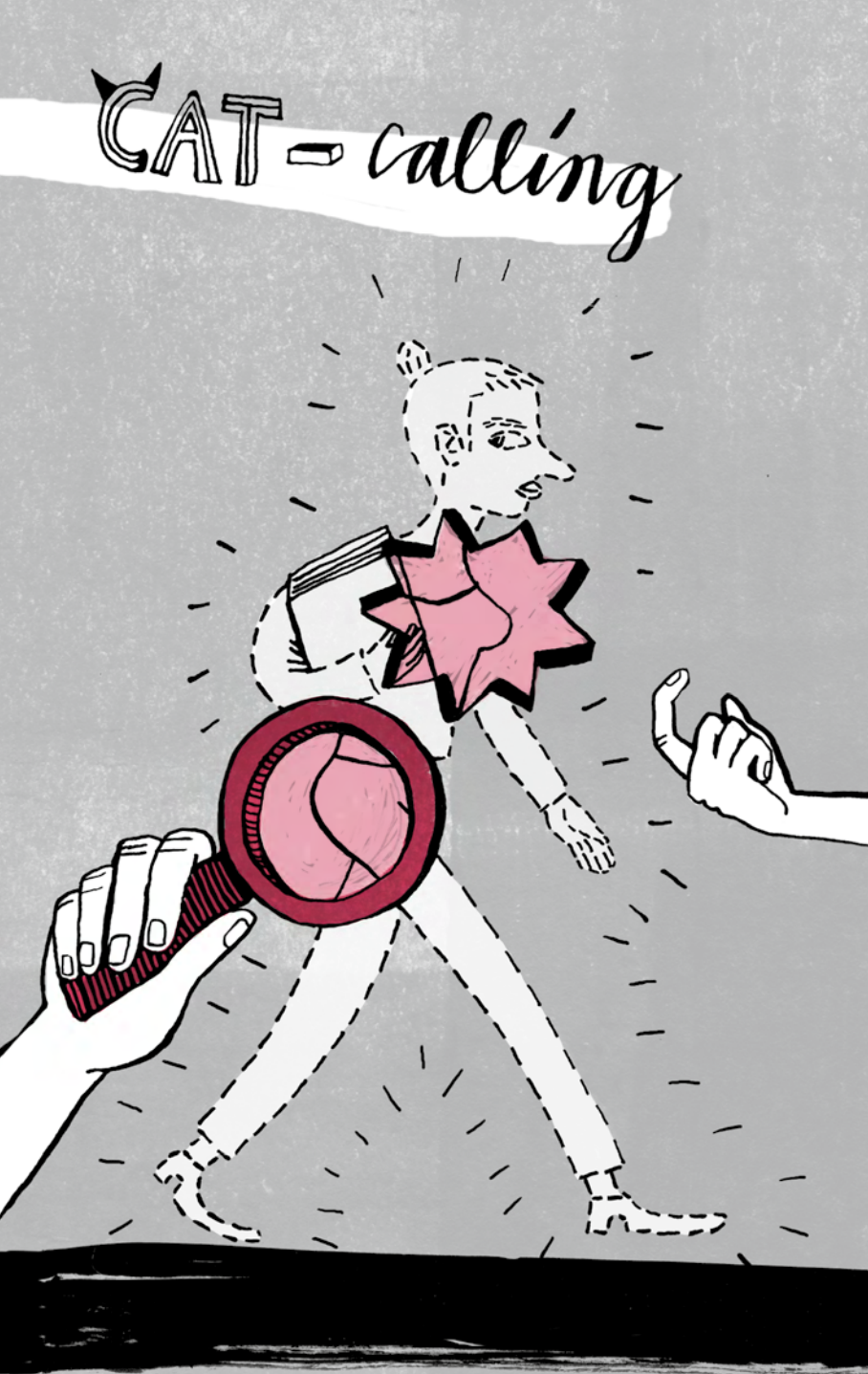
7 Himmelreich, Laura: Der Herrenwitz, in: Stern, 24.1.2013, unter: www.stern.de/politik/deutschland/stern-portraet-ueber-rainer-bruederle-der-herrenwitz-3116542.html.

ment ist und was nicht. Und das heißt eben auch: Selbst wenn eine Bemerkung als Kompliment *gemeint* war, kann sie anders *ankommen*. Ein Kompliment ist letztlich nichts anderes als eine Art Angebot, und Angebote können angenommen oder abgelehnt werden, ohne dass es dafür eine Rechtfertigung braucht.

Es gibt jedoch Kriterien, anhand derer Situationen unterschieden werden können. Zum einen macht es einen entscheidenden Unterschied, *was* gesagt wird. Komplimente wie «Sie sind aber wortgewandt – das finde ich toll» oder «Du hast aber eine sympathische Ausstrahlung» sind ziemlich unverfänglich. «Sie können ein Dirndl gut ausfüllen», Hinterherpfeifen oder «Geiler Arsch» auf der Straße hinterherzurufen hingegen nicht. Im englischsprachigen Raum gibt es dafür das Wort cat calling. Mittlerweile wird es auch in Deutschland, vor allem im Netz, verwendet. Nun kann man argumentieren, dass es sich bei solchen Sprüchen um bedauerliche Ausnahmen von plumpen Zeitgenossen handelt. Aber dafür sind sie zu oft die Regel – das zeigt sich, wenn man anfängt, aufmerksam durch den Alltag zu gehen oder die vielen Berichte von Frauen auf Online-Plattformen wie alltagssexismus.de zu lesen. Sexismus ist in diesem Fall die Summe aller plumpen Anmachen einerseits und das Selbstverständnis, das zu dürfen, andererseits.

Zum anderen macht es einen Unterschied, in welcher Situation beziehungsweise in welchem *Kontext* etwas gesagt wird. Natürlich dürfen sich Menschen auch nette Sachen über ihr Äußeres sagen. Aber gerade wenn das Äußere angesprochen wird, spielt der Kontext eine Rolle: Stellen wir uns vor, Person A sagt zu Person B, sie sehe heute besonders gut aus. Das klingt unverfänglich und nach einem netten Kompliment. Aber welche Botschaften schwingen mit, wenn B für A arbeitet oder B von A unterrichtet wird – die beiden also in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen? Oder wenn A und B sich auf dieselbe Stelle bewerben, bei der vor allem die fachliche Kompetenz gefragt ist, beide also in Konkurrenz zueinander stehen? B wird damit als attraktive Person angesprochen, der Fokus wird auf Äußerlichkeiten verschoben, weg von beruflichen Fähigkeiten. Genau das macht die Situation zu einer potenziell sexistischen. Eher selten wird in fachlichen Kontexten das Äußere von Männern bewertet, das von Frauen sehr wohl – Politiker_innen sind

CAT-calling



dafür ein gutes Beispiel. Es wird mit zweierlei Maß gemessen, und genau das macht Sexismus aus. Die entscheidende Frage ist nicht, was gesagt werden darf oder nicht, sondern die Frage nach der Macht. Also wann und aus welcher Position heraus eine Bemerkung über das Äußere genutzt wird, um damit zum Ausdruck zu bringen: Ich darf deine Attraktivität bewerten, wir sprechen hier nicht auf Augenhöhe miteinander.

3

DAMIT MUSST DU EBEN RECHNEN, WENN DU EINEN MINIROCK TRÄGST!

«Durchsichtige Tops oder Blusen, kurze Shorts oder Miniröcke könnten zu Missverständnissen führen.»
Martin Thalhammer, Direktor des Wilhelm-Diess-Gymnasiums Pocking, Juni 2015

Im Sommer 2015 schwirrte das sogenannte Hot-Pants-Verbot durch die Medien. Mehrere Schulleitungen hatten ihren Schülern, vor allem aber ihren Schülerinnen, vom Tragen bestimmter Kleidung, etwa kurzen Hosen oder Röcken, abgeraten.

Was ist dran?

Grundsätzlich ist es sehr nachvollziehbar, dass Eltern ihre Kinder schützen möchten und auch Schulen sich hier in der Verantwortung sehen. Diese gesteigerte Sensibilität ist zu begrüßen. Deshalb ließe sich argumentieren, dass es sich bei solchen Warnungen um vielleicht unglücklich formulierte, aber dennoch sehr gut gemeinte Ratschläge handelt, die Mädchen und Frauen schützen möchten.

Auch wenn die gute Absicht gar nicht in Abrede gestellt werden soll, sind die Ratschläge trotzdem kritisch zu sehen. Ein erstes Problem: Mädchen und Jungen werden unterschiedlich behandelt. Zwar richteten sich die Kleidungsvorschriften mitunter auch an die Schüler, doch nur gegenüber den Schülerinnen schwang eine Warnung mit, dass ihre Kleidung sexualisierte Gewalt provozieren könnte. Wenn aber nur Mädchen und Frauen in

den Fokus der Sorge gerückt werden, werden Jungs und Männer als Betroffene von sexualisierter Gewalt unsichtbar, ebenso wie Transfrauen und -männer oder intersexuelle Menschen.

Das grundsätzliche Problem bei diesen Ratschlägen ist aber, dass sie ein bestimmtes Erklärungsmodell für sexualisierte Gewalt bejahen, das nicht nur sachlich falsch ist, sondern auch hoch problematische Folgen hat. Es war und ist ein zentrales Anliegen der Frauenbewegungen, die dominierenden Erklärungen für sexualisierte Gewalt zu hinterfragen und aufzuzeigen, dass sie Einfluss darauf nehmen, ob Opfer überhaupt als solche gesehen werden, wie mit ihnen umgegangen wird und was als (strafrechtlich relevante) Tat gilt. Vergewaltigung in der Ehe war beispielweise bis 1997 kein Straftatbestand und ist es nur durch das jahrzehntelange Engagement zahlreicher Aktivist_innen geworden.

Eines der wirkungsmächtigsten und problematischsten Erklärungsmuster nimmt als Ursache für sexualisierte Gewalt nicht den Täter, sondern das Opfer in den Fokus: Das Opfer selbst habe durch bestimmte Faktoren wie etwa Kleidungsstil, Verhaltensweise oder Alkoholkonsum sexualisierte Gewalt ausgelöst, so die Annahme. Dem Opfer wird suggeriert, es hätte eine Mit- oder sogar Hauptschuld daran, dass ihm Gewalt angetan wurde. Das führt nicht nur dazu, dass Betroffene sehr häufig nicht die Hilfe und Unterstützung bekommen, die sie benötigen, sondern auch dazu, dass viele Opfer die Schuld bei sich suchen und sich nicht trauen, über ihre Erfahrungen zu sprechen oder sie zur Anzeige zu bringen. Der Täter wiederum wird entlastet, da er argumentieren kann, er habe sich aufgrund der Kleidung oder des Verhaltens des Opfers nicht *beherrschen* können. Diesem Erklärungsmodell liegt also auch ein problematisches Bild von Männern als animalischen Tätern zugrunde. Seit den 1970er Jahren hat sich für diese Strategie der Schuldumkehr, die die Opfer zu Täter_innen macht, die Bezeichnung victim blaming (engl.: das Opfer beschuldigen) durchgesetzt.

Auch die Forschung hat sich mit dieser Art von Erklärungsmustern beschäftigt und das bestätigt, was Aktivist_innen seit Langem sagen. Es gibt keine Studie, die belegt, dass eine bestimmte Kleidung, etwa ein kurzer Rock, das Risiko, sexualisier-

te Gewalt zu erleben, tatsächlich erhöht. Es gibt aber Studien, die belegen, dass viele Menschen denken, dass es einen Zusammenhäng gäbe, obwohl er nicht besteht. Der Bielefelder Sozialpsychologe Gerd Bohner spricht hier, angelehnt an feministische Begriffe, von «Vergewaltigungsmythen».[8] Laut Bohner erfüllen diese «Vergewaltigungsmythen» eine bestimmte Aufgabe innerhalb der Gesellschaft. Deshalb sind sie so weit verbreitet und halten sich so hartnäckig, trotz der jahrzehntelangen Aufklärungsarbeit von Aktivist_innen. Einerseits dienen sie dazu, Taten innerhalb der bestehenden Geschlechterordnung erklärbar zu machen (Frauen müssen vorsichtig sein, Männer können sich nicht beherrschen). Andererseits dienen sie für Frauen dazu, eine Art Schutzillusion zu kreieren – solange ich mich richtig verhalte, kann mir nichts passieren. Diese Schutzillusion wird auch gesellschaftlich bestärkt.[9] Das kann so weit gehen, dass potenzielle Vergewaltigungen als eine Art Drohung gegen Mädchen und Frauen funktionieren, die sich dann – in vorauseilendem Gehorsam – vermeintlich «weniger riskant» verhalten und einschränken (zum Beispiel zu bestimmten Zeiten zu Hause bleiben).

Was Studien belegen können, ist das Ausmaß sexualisierter Gewalt gegen Frauen. In einer EU-weiten Umfrage kam die Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) 2014 zu folgenden Ergebnissen:[10] Jede zehnte Frau in der EU hat, seitdem sie 15 Jahre alt ist, sexualisierte Gewalt erfahren, jede zwanzigste wurde vergewaltigt. In 97 Prozent handelt es sich bei den Tätern um Männer. Unter den deutschen Frauen, die in einer Beziehung mit einem Mann leben oder gelebt haben, hat mehr als jede fünfte körperliche und/oder sexualisierte Gewalt von ihrem derzeitigen oder früheren Partner erfahren. Etwas mehr als jede Zehnte der 42.000 befragten Frauen hat angegeben, dass sie vor ihrem 15. Lebensjahr Opfer einer Form von sexualisierter Gewalt durch eine erwachsene Person geworden ist. Dennoch meldeten weniger als 14 Prozent der Frauen ihre schwerwiegendste sexualisierte Gewalterfahrung der Polizei.[11]

8 Bohner, Gerd: Vergewaltigungsmythen, Landau 1998. **9** Ebd. **10** Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA): Gewalt gegen Frauen. Eine EU-weite Erhebung, Luxemburg 2014, unter: http://fra.europa.eu/de/publication/2014/gewalt-gegen-frauen-eine-eu-weite-erhebung-ergebnisse-auf-einen-blick. Die Studie stützt sich auf die Befragung von 42.000 Frauen in den 28 Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU). **11** Ebd., S. 3.

2012 hat die Online-Aktion «ichhabenichtangezeigt.de», die es ebenfalls in England, Frankreich und Schweden gab, auf die hohe Dunkelziffer im Bereich der sexualisierten Gewalt aufmerksam gemacht. Betroffene konnten auf der Website sowie auf Facebook und Twitter ihre Beweggründe, die erfahrene sexualisierte Gewalt nicht zur Anzeige gebracht zu haben, veröffentlichen. Sehr häufig war zu lesen, dass sie fürchteten, dass ihnen niemand glauben werde, oder dass ihnen tatsächlich niemand geglaubt hat, oder sie dachten, sie seien selbst schuld, weil sie beispielsweise betrunken waren, oder sie meinten, dass es sich nicht um eine *richtige* Vergewaltigung gehandelt hätte, weil sie zum Beispiel den Täter kannten. Aktionen wie diese zeigen, dass Betroffene von sexualisierter Gewalt viel zu selten die Hilfe und Unterstützung bekommen, die sie benötigen, und stattdessen mit ihren Erfahrungen alleingelassen werden.

Konsequent gegen sexualisierte Gewalt vorgehen lässt sich nur, wenn über ihre Alltäglichkeit sachlich aufgeklärt wird. Denn es sind gesellschaftliche Überzeugungen, die zu verkehrten Täter- und Opferbildern führen und dadurch bestimmte Formen (sexualisierter) Gewalt ermöglichen und ihr Fortbestehen stützen.

4

TÄTER SIND DIE ANDEREN

«Sie wurden lang tabuisiert, aber wir müssen uns mit gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen in muslimischer Kultur auseinandersetzen.»
Ehemalige Familienministerin Kristina Schröder (CDU), Twitter, 4.1.2016

«Sie waren Nordafrikaner oder Araber, also Muslime. Und das wird auch die Basis gewesen sein, auf der sie sich verständigt haben.»
Alice Schwarzer, Journalistin, in ihrem Beitrag in «Der Schock. Die Silvesternacht in Köln», Kiepenheuer&Witsch 2016.

In der Silvesternacht 2016 wurden rund um den Kölner Hauptbahnhof, aber auch in anderen deutschen Städten, zahlreiche Frauen Opfer von Eigentums- und Sexualdelikten, die großes Aufsehen in Politik und Medien verursachten und nicht nur von extrem Rechten, sondern auch von Konservativen dazu instrumentalisiert wurden, um Stimmung gegen geflüchtete Menschen zu machen. Bis Ende März 2016 hat die Kölner Ermittlungsgruppe «Neujahr» 1.527 Straftaten mit 1.218 Opfern erfasst. Bei etwa der Hälfte handelt es sich um Opfer von Sexualdelikten. In 185 von 529 Fällen wurde gleichzeitig mit der Sexualstraftat auch ein Diebstahl angezeigt. Bislang wurden 153 Tatverdächtige ermittelt, 149 von ihnen haben einen ausländischen Pass, mehrheitlich einen marokkanischen oder algerischen.[12]

Was ist dran?

Wenn über sexualisierte Gewalt berichtet und Opfer ernst genommen werden, ist das grundsätzlich gut. Es ist ebenso begrüßenswert, dass die Schuld für die Übergriffe nicht bei den Betroffenen gesucht wurde – das ist keine Selbstverständlichkeit (siehe Argument 3). Nichtsdestotrotz ist es aber problematisch, wenn Betroffene von sexualisierter Gewalt vor allem *deshalb* ernst genommen werden, weil die Täter *ins Bild passen*. Auch hier haben wir es mit einer Bejahung eines hoch problematischen Erklärungsmodells für sexualisierte Gewalt zu tun: Viele Menschen denken, dass die größte Gefahr für Frauen von «Fremden» ausgeht – sei es der «unbekannte Mann», der die Joggerin im Park überfällt, oder eben der «schwarze Mann», ein rassistisches Narrativ, auf das noch eingegangen wird. Wie aber bereits ausgeführt (siehe Argument 3), sind es in der Regel nicht Fremde, sondern Bekannte, die gegenüber Frauen sexualisierte Gewalt anwenden.

Für die Ungleichbehandlung der Opfer je nach vermuteter Tätergruppe liefern die Äußerungen der Publizistin Birgit Kelle ein anschauliches Beispiel: Als es 2013 im Anschluss an den Artikel über den Sexismus des FDP-Spitzenkandidaten Rainer Brüderle zu einem regen Austausch über Erfahrungen mit Alltags-

12 Vgl. die Informationen unter: www.tagesschau.de/inland/silvester-koeln-113.html.

sexismus zunächst im Nachrichtendienst Twitter (unter dem #aufschrei) und dann in anderen Medien kam, wertete Birgit Kelle die Erfahrungsberichte als «Banalitäten, die nichts weiter sind als das alltägliche Balzverhalten zwischen Mann und Frau», ab und resümierte: «Ich möchte nicht Mann sein in dieser Welt, in der bereits 13-Jährige mit Push-up-BHs zur Schule gehen.»[13] Nach den Straftaten in der Kölner Silvesternacht forderte sie aber, dass ein «Aufschrei gegen die Täter nicht ausbleiben darf».[14]

Jedes Jahr kommt es bei Großveranstaltungen wie dem Münchner Oktoberfest oder rund um den Karneval zu Übergriffen – doch nie folgte bisher eine vergleichbare Empörungswelle. Betroffene wurden bisher auch noch nie dazu aufgerufen, sich bei der Polizei zu melden. Weshalb sind die mediale Aufmerksamkeit und die Sorge um die Sicherheit von Frauen hier geringer? Weil in diesen Fällen die Täter nicht ins Bild passen. Deshalb werden hier Übergriffe als Feierlaune heruntergespielt und Frauen wird suggeriert, sie übertreiben oder hätten selbst Schuld, schließlich wisse man ja, worauf man sich einlasse. Dieser Vergleich verharmlost nicht, was den Betroffenen der Silvesternacht widerfahren ist, sondern macht auf die Ungleichbehandlung der Opfer, aber auch der Täter aufmerksam.

Es ist rassistisch, wenn die Hauptursache für sexualisierte Gewalt in dem kulturellen Hintergrund oder der ethnischen Herkunft von Tatverdächtigen gesucht wird, wie in Reaktion auf die Ereignisse in der Silvesternacht 2016 geschehen. Schnell standen alle «Fremden» unter Generalverdacht. Viele Menschen sahen sich in ihrem Rassismus bestätigt und wurden darin von der medialen Öffentlichkeit und anderen Akteuren bestärkt. Pegida NRW rief im Januar 2016 unter dem Motto «Pegida schützt» zu einer Kundgebung in Köln auf. Pegida-Initiator Lutz Bachmann posierte in den sozialen Medien mit dem geschmacklosen Schriftzug «Rapefugees not welcome» – woraufhin Grünen-Landesvorsitzende Jürgen Kasek Anzeige we-

13 Kelle, Birgit: Dann mach doch die Bluse zu!, in: The European, 29.1.2013, unter: www.theeuropean.de/birgit-kelle/5805-bruederle-debatte-und-sexismus. **14** Kelle, Birgit: Sexuelle Gewalt gegen Frauen: Warum der Aufschrei gegen die Täter nicht ausbleiben darf, in: Focus Online, 5.1.2016, unter: www.focus.de/politik/experten/bkelle/schreckliche-taten-in-koeln-sexuelle-gewalt-gegen-frauen-warum-der-aufschrei-gegen-die-taeter-nicht-ausblieben-darf_id_5189307.html.

gen Volksverhetzung erstattete. Und auch die Bundesregierung nutzte die rassistische Stimmung, um neue Gesetze zu erlassen: Das Aufenthalts- und Asylrecht wurden verschärft und Marokko, Algerien und Tunesien zu sicheren Herkunftsstaaten erklärt. Derartige politische Maßnahmen und Parolen sind keine *Präventionsmaßnahmen,* sondern sie instrumentalisieren die Ereignisse, um Positionen zu rechtfertigen, die schon vor den Vorfällen gefordert wurden. Echte Präventionsmaßnahmen wären eine flächendeckende Finanzierung von Frauenhäusern und Beratungsstellen für Opfer sexualisierter Gewalt.

In der medialen Reaktion auf die massiven Übergriffe in der Silvesternacht wurde zudem auf ein weit verbreitetes und traditionsreiches rassistisches Narrativ zurückgegriffen: Der schwarze/fremde Mann bedroht die weiße Frau – der weiße Mann beschützt die weiße Frau und sein Land. Das zeigte sich in aller Deutlichkeit in den Titelbildern, etwa der *Süddeutschen Zeitung,* dem *Focus* oder dem österreichischen *Falter,* auf denen jeweils weiße Frauen zu sehen waren, die von schwarzen Männern bedroht oder angefasst wurden. Wer rassistische Bilder benutzt, um über sexualisierte Gewalt zu sprechen, der oder die hilft den Opfern nicht, schadet aber all den Menschen, die ohnehin von Diskriminierung und Rassismus betroffen sind. In der öffentlichen Debatte um die Kölner Silvesternacht ging es auch nicht darum, über sexualisierte Gewalt aufzuklären, sondern darum, die Täter als Fremde auszugrenzen. Sexualisierte Gewalt wurde als Bedrohung von außen inszeniert, die nicht zu Deutschland gehört. Die Mehrheitsgesellschaft konnte sich ihrer selbst vergewissern: Nicht *wir* haben ein Problem mit Sexismus und sexualisierter Gewalt, sondern *die.* Nicht wir müssen uns ändern, sondern die müssen sich integrieren.

Sexismus und sexualisierte Gewalt sind aber nichts, was nach Deutschland gebracht wurde, sondern strukturelle Probleme unserer Gesellschaft, die breit diskutiert und sachlich analysiert werden müssen. Die Erklärung ausnahmslos.org forderte genau das und setzte ein wichtiges Zeichen gegen die Instrumentalisierung der Straftaten der Kölner Silvesternacht für politische Zwecke.

5

WAS SOLL NUR AUS DER DEUTSCHEN SPRACHE WERDEN?

«Der Gender-Krampf verhunzt die deutsche Sprache.»

Ingrid Thurner, Lehrbeauftragte am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, Welt Online, 2.2.2013

Was ist dran?

Binnen-I, Sternchen, Gender-Gap: Es gibt viele verschiedene Formen, mit denen versucht wird, Sprache geschlechtergerechter beziehungsweise geschlechtersensibler zu machen (siehe Glossar). Diese unterschiedlichen Formen existieren in Deutschland nebeneinander, in den Mainstream-Medien finden sie allerdings selten Verwendung. In amtlichen Schreiben und Geschäftspost taucht gelegentlich der Schrägstrich auf. Und im Duden heißt es sogar: «Die Verwendung des großen I im Wortinnern (Binnen-I) entspricht nicht den Rechtschreibregeln.»[15] All diesen Versuchen, eine geschlechtergerechte beziehungsweise geschlechtersensible Sprache zu verwenden, liegt die Idee zugrunde, dass Sprache unsere Vorstellung von unserer Lebens- und Alltagswelt, zum Beispiel von Berufen und wer sie ausübt oder dafür geeignet ist, formt. Sie basieren auf der Überzeugung, dass durch das einseitige Benutzen der männlichen Form Männer auch zur Norm werden (Androzentrismus). Eine andere Sprache kann dazu beitragen, das Denken zu verändern, Realität präziser und differenzierter abzubilden und alle, die nicht der vermeintlichen Norm entsprechen, also Frauen, Inter- und Transpersonen, sichtbarer zu machen. Kämpfe um Repräsentation und Teilhabe sind stets auch mit Kämpfen um Sprache verbunden.

15 Duden: Geschäftskorrespondenz, Mannheim 2011, unter: www.duden.de/sprachwissen/newsletter/duden-newsletter-vom-07-01-11.

Frauen sind in der männlichen Form doch mitgemeint

Folgendes Rätsel: Wie lässt sich diese Geschichte erklären? Ein Vater fährt mit seinem Sohn im Auto. Sie verunglücken. Der Sohn wird schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert und muss notoperiert werden. Der diensthabende Arzt eilt in den OP, tritt an den Operationstisch heran, auf dem der Junge liegt, wird kreidebleich und sagt: «Ich bin nicht imstande zu operieren. Das ist mein Sohn.»[16]

Auf die Antwort kommen die wenigsten auf Anhieb: Hinter dem diensthabenden Arzt steckt die Mutter des Jungen, sprich die diensthabende Ärztin. Dieses Beispiel zeigt, dass wir zwar automatisch etwas oder jemanden mit einem bestimmten Wort verbinden, hier den diensthabenden – selbstverständlich männlichen – Arzt, uns dieser Verbindung aber selten bewusst sind. Studien belegen, dass Versuchsteilnehmende bei der Verwendung der männlichen Form, wie zum Beispiel «Sozialarbeiter», zuerst an einen Mann denken.[17]

Häufig betonen auch Frauen, dass sie für sich selbst auch die männliche Form benutzen und sich dadurch nicht diskriminiert fühlen. Viele Frauen stören sich aber sehr wohl daran. Auch und gerade für Frauen ist das Experiment aufschlussreich, einmal einen ganzen Tag lang konsequent nur die weibliche Form zu benutzen und zu beobachten, wie sehr das die Menschen irritiert oder vielleicht sogar wütend macht. Als die Universität Leipzig 2013 beschloss, in ihrer Grundordnung ausschließlich die weibliche Form, wie zum Beispiel Professorinnen, Studentinnen und so weiter, zu verwenden, äußerten sich viele ablehnend, und die Online-Kommentare fielen sehr wütend aus. Es war von «Beleidigung» und «Entwürdigung» zu lesen. Männlichen Studierenden sei es nicht zumutbar, in der weiblichen Form mitgemeint zu werden.

16 Vgl. Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln (Hrsg.): Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache, Köln 2014, unter: www.gb.uni-koeln.de/gleichstellung_an_der_universitaet/gendersensible_sprache. Die Geschichte ist hier in leicht abgewandelter Form wiedergegeben. **17** Gygax, Pascal u. a.: Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men, in: Language and Cognitive Processes 3/2008, S. 464–485.

Wird der Alltag dadurch gerechter?

Ja und Nein. Geschlechtergerechte Sprache allein kann Sexismus nicht abschaffen. Sexistische Strukturen verschwinden nicht, nur weil geschlechtergerechte Sprache verwendet wird. Wird zum Beispiel eine öffentliche Diskussionsrunde nur mit Männern besetzt, dann hilft es wenig, wenn im Ankündigungstext oder in der Berichterstattung von «Expert_innen» die Rede ist. Diese Beschreibung würde die Missverhältnisse sogar verschleiern. Sprache muss im gesamtgesellschaftlichen Kontext gesehen werden. In diesen Kontext gehört nicht nur die Frage, welche Worte benutzt werden, sondern auch, *wie* gesprochen wird. Ein dominantes, eher männlich konnotiertes Redeverhalten bleibt dominant, auch wenn geschlechtergerechte Sprache verwendet wird. Dennoch ermöglicht es geschlechtergerechte Sprache, Lebenswirklichkeiten sichtbar zu machen und unsere Wahrnehmung zu verändern. Damit ist sie ein wichtiger Beitrag auf einem Weg hin zu einer sexismusfreien Gesellschaft, aber eben nur einer von vielen. Sie ist auch ein klares Zeichen dafür, dass eine gerechte Gesellschaft und ein Hinarbeiten auf diese erwünscht sind.

Bin ich jetzt ein Sexist, weil ich mal die falsche Endung verwende?

Nein, denn geschlechtergerechte Sprache braucht Übung, und «Fehler» gehören zum Üben dazu. Es wird allerdings problematisch, wenn sich öffentlich über die Versuche, Sprache gerechter zu machen, lustig gemacht wird oder sich konsequent geweigert wird, sie zu verwenden. Denn hier stellt sich die Frage, woher diese Weigerung kommt. Manchmal hat sie damit zu tun, dass nicht klar ist, wozu die unterschiedlichen Versuche, Sprache geschlechtergerechter zu machen, dienen sollen. Hier braucht es politische Bildungsarbeit. Doch manchmal verbirgt sich hinter der Weigerung auch schlichtweg ein Nicht-Verstehen-Wollen.

Geschlechtergerechte Sprache ist schlechter lesbar

Die Umstellung auf eine andere Schreibweise von Begriffen ist zunächst umständlich und auch etwas unbequem. Das stimmt. Texte, die in einer geschlechtersensiblen Sprache verfasst wurden, mögen auf den ersten Blick irritieren, doch es stellt sich relativ rasch ein Gewöhnungseffekt ein. Geschlechtersensible Sprache fällt auch deshalb als irritierend auf, weil sie zwar häufig in Institutionen oder von politischen Initiativen verwendet wird, aber bis auf wenige Ausnahmen nicht von den deutschen Medien. Wären alle oder zumindest mehr Texte geschlechtersensibel verfasst, würde es uns schlichtweg nicht mehr auffallen, sondern wäre zu einer neuen Norm geworden.

Geschlechtergerechte Sprache ist eine künstliche Veränderung und eine Anordnung von oben

Ja, es stimmt. Geschlechtergerechte Sprache ist ein Eingriff in die deutsche Sprache. Aber Sprache verändert sich nun einmal, schließlich wird sie nicht nur von Menschen *genutzt,* sondern auch von Menschen *gemacht.* Vor 20 Jahren hat noch niemand «gegoogelt», und heute findet kaum jemand mehr etwas «goldig». Nun kann man einwenden, dass es sich bei diesen Veränderungen ja um *organische* Entwicklungen handele und eben nicht um Verordnungen «von oben», die den Menschen aufgezwungen würden. Die Forderung, die Sprache zu verändern, stammt aber gar nicht «von oben», sondern aus einer sozialen Bewegung, dem Feminismus, und wurde von Institutionen wie Behörden erst aufgegriffen, nachdem sich Aktivist_innen sehr lange dafür eingesetzt hatten. Geschlechtergerechte Sprache ist damit durchaus eine Idee «von unten» und eine «organische» Weiterentwicklung – soweit «organisch» in diesem Zusammenhang überhaupt eine hilfreiche Beschreibung darstellt.

6

POLITICAL CORRECTNESS? DAS IST DOCH ZENSUR!

«Übertreiben wir es mit der political correctness?»

Titelthema des Magazins *Cicero,* April 2013. Das Titelbild zeigt eine Karikatur von Bundespräsident Joachim Gauck, dem mit einem Klebeband, das den Schriftzug «political correctness» trägt, der Mund zugeklebt ist.

In einem *Spiegel*-Interview bezeichnete Bundespräsident Joachim Gauck 2013 die Diskussionen um Sexismus, insbesondere die Twitter-Aktion #aufschrei, als «Tugendfuror».[18] Dafür wurde er heftig kritisiert, woraufhin er sich von seinen Aussagen zumindest indirekt distanzierte.[19] Diese Distanzierung wiederum führte zu dem Vorwurf, den nicht zuletzt die oben zitierte Karikatur zum Ausdruck bringt: Political Correctness erteile Redeverbote.

Was ist dran?

Political Correctness ist ein irreführender und schwieriger Begriff. Seinen Ursprung hat er in den USA im Umfeld von Aktivist_innen der neuen sozialen Bewegungen der 1970er Jahre. Ziel der unterschiedlichen politischen Forderungen war es unter anderem, marginalisierte Gruppen sichtbar zu machen und Diskriminierungen beim Sprechen zu vermeiden.

In den 1980er und vor allem den 1990er Jahren erlebte der Begriff aber einen Bedeutungswandel. Konservative und die politische Rechte setzten ihn als abwertendes Schlagwort ein: Die Forderung nach einer diskriminierungsfreien Sprache sei gleichbedeutend mit dem Erteilen von Redeverboten und der Einschränkung der Meinungsfreiheit. In den 1990er Jahren kam der Begriff nach Deutschland. Auch hier wurde er nicht von anti-sexistischen oder anti-rassistischen Aktivist_innen

18 «Wenn so ein Tugendfuror herrscht, bin ich weniger moralisch, als man es von mir als ehemaligem Pfarrer vielleicht erwarten würde.» Gauck, Joachim, in: Spiegel Online, 3.3.2013, unter: www.spiegel.de/politik/deutschland/sexismus-debatte-gauck-beklagt-tugendfuror-im-fall-bruederle-a-886578.html. **19** Vgl. Gauck fest an der Seite der Frauen, in: Frankfurter Rundschau Online, 7.3.2013, unter: www.fr-online.de/sexismus/sexismus-debatte-gauck-fest-an-der-seite-der-frauen,21553466,22030884.html.

verwendet, sondern ausschließlich von Konservativen und Rechtspopulist_innen.[20]

Wo Political Correctness draufsteht, ist also selten linker Aktivismus drin. Die Aktivist_innen zum Beispiel, die sich in einem offenen Brief an den Bundespräsidenten wandten, forderten mit keinem einzigen Wort Political Correctness, sondern, dass sie «von einem Bundespräsidenten erwarten, dass er reflektiert zu gesellschaftlichen Debatten Position bezieht und sich umfassend mit ihnen auseinandersetzt. Wir vermissen in Ihren Äußerungen vor allem Feingefühl und Respekt gegenüber all den Frauen, die sexistische Erfahrungen gemacht haben.»[21] Aber konservative Medien wie *Cicero* legten es als einen Kampf um Political Correctness aus.

Übertreiben wir es?

Nehmen wir zum Beispiel die Wendung «Sei nicht so ein Mädchen». Sie wird meistens benutzt, um jemandem zu sagen, er oder sie solle sich nicht so anstellen und nicht so zimperlich sein. Das kann ohne jede böse Absicht so dahergesagt sein. Und natürlich ist es nicht so, dass jede_r, der oder die, um beim Beispiel zu bleiben, die Wendung «sei nicht so ein Mädchen» verwendet, darauf angesprochen, auch zustimmen würde, dass Mädchen tatsächlich weniger wert oder schlechter seien als Jungs. Nichtsdestotrotz tradiert eine solche Formulierung negative Vorurteile – in diesem Fall: dass Mädchen beziehungsweise Frauen emotionaler und daher weniger durchsetzungsfähig seien als Männer. Durch die Verwendung dieser Redewendung wird es aktualisiert und bleibt so Teil unseres Alltags. Und diese sprachlich reproduzierte Allgegenwart geschlechtsbezogener Vorurteile hat Folgen. Noch immer sind beispielsweise Lehrende nicht frei von Vorurteilen: Ein schlechtes Ergebnis im Mathetest wird Jungen häufiger als vorübergehendes Formtief ausgelegt, bei Mädchen hingegen wird ihre Fähigkeit grundsätzlich infrage gestellt. In Fächern wie Deutsch und Englisch verhält es sich tendenziell oft genau umgekehrt.[22]

20 Wierlemann, Sabine: Political Correctness in den USA und in Deutschland, Berlin 2002. **21** Vgl. den offenen Brief unter: http://alltagssexismus.de/gauck. **22** Ludwig, Peter H./Ludwig, Heidrun (Hrsg.): Erwartungen in himmelblau und rosarot. Effekte, Determinanten und Konsequenzen von Geschlechterdifferenzen in der Schule, Weinheim 2007.

Insbesondere die neuen Medien wie Facebook, Twitter oder andere Online-Plattformen haben dazu geführt, dass als diskriminierend oder beleidigend empfundene Äußerungen schnell eine Welle der Empörung auslösen können. Häufig gerät dabei die Frage, warum eine Aussage problematisch ist, ins Hintertreffen. Die Empörung ist groß, aber das Nachdenken und die Verständigung darüber, wie etwas in Zukunft besser gemacht werden kann, bleiben auf der Strecke. Nichtsdestotrotz ist es gut und wichtig, dass die Sensibilität gegenüber Sexismus und Rassismus in den letzten Jahren gestiegen ist und dass es die neuen Medien erleichtern, auf Diskriminierungen hinzuweisen, sich gegen sie zu wehren und sich mit Betroffenen zu solidarisieren.

Ja, es kostet Mühe, Sprachgewohnheiten zu verändern. Aber warum eine Sprechweise beibehalten, die Vorurteile wiederholt und damit festigt? Grundsätzlich *darf* natürlich jede_r sagen, was er oder sie möchte, schließlich besteht Redefreiheit. Aber Freiheit endet da, wo sie die Freiheit anderer beschneidet. Daher stellt sich die Frage, ob jede_r auch alles sagen *sollte.* Nicht, weil uns jemand den Mund verbietet, sondern weil wir uns eine Gesellschaft wünschen, in der niemand aufgrund des Geschlechts, der Hautfarbe, der Herkunft oder der Religion schlechter behandelt wird.

Es macht außerdem einen Unterschied, wer spricht. Politiker_innen und Journalist_innen tragen aufgrund ihres Berufs eine große Verantwortung. Sie haben eine Vorbildfunktion und gestalten die gesellschaftliche Meinungsbildung – Herr Gauck wurde durch die Skandalisierung seiner Äußerung daran erinnert.

7

DANN SEI HALT KEIN OPFER!

«Wenn ich ein naives, kleines Mädchen gewesen wäre, dann hätte es sexistisch sein können.»
Alice Schwarzer, Journalistin, in der Sendung «Menschen bei Maischberger» zum Thema «Die Sexismus-Debatte – was hat sie gebracht?» auf die Frage, ob die Situation, als ein älterer Mann sie als junge Frau am Bikini-Oberteil angefasst hat, sexistisch gewesen sei, 16.4.2013

«Dann macht doch die Bluse zu!»
Birgit Kelle, Publizistin, *The European. Das Debatten-Magazin,* 29.1.2013

Was ist dran?

Es stimmt. Frauen gehen sehr unterschiedlich mit Sexismus um. Doch nur weil manche vermeintlich besser mit Sexismus umgehen können als andere, heißt das nicht, dass es deshalb keinen Sexismus (mehr) gibt. Aus diesem Grund irrt sich auch Frau Schwarzer. Es ist schön für sie, dass sie sexistische Erlebnisse so gut wegstecken kann. Es ist aber unsolidarisch von ihr, zwischen den Zeilen anzudeuten, dass Sexismus nur ein Problem von «naiven, kleinen Mädchen» sei – sie lässt nämlich die Frauen, die Sexismus vermeintlich weniger gut ertragen können, mit ihrem Problem allein.

Sexismus ist keine subjektive Befindlichkeit, nur der Umgang damit ist subjektiv. Auch erwachsene, starke, emanzipierte Frauen sind von Sexismus betroffen, nicht nur «naive, kleine Mädchen». Keine Frau ist weniger erwachsen, stark oder emanzipiert, weil ihr Sexismus etwas ausmacht, denn Sexismus wertet ab, grenzt aus und benachteiligt Menschen. Dass sich Frau Schwarzer, die Chefredakteurin der feministischen Zeitschrift *EMMA,* in einer Debatte über Sexismus zudem selbst sexistisch äußert, indem sie das Klischee des schwachen, wehrlosen Mädchens wiederholt, ist bedauerlich – sie sollte es eigentlich besser wissen.

Zwar stimmt es, dass sich die Erfahrungen von Sexismus von Frau zu Frau unterscheiden, weil Sexismus in Zusammenhang mit anderen Kategorien wie Hautfarbe, Herkunft, sexueller Orientierung oder Klassenzugehörigkeit steht (Intersektionalität). Aber es stimmt nicht, dass sich ein Mensch aussuchen kann, ob er oder sie mit Diskriminierungserfahrungen aufgrund seiner oder ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe umgehen muss – es wird für ihn oder sie entschieden und zwar von der Gesellschaft. Deshalb ist es Aufgabe der Gesellschaft, dies zu ändern. Sexismus ist keine Bluse, die man wechseln kann, wenn sie nicht gefällt, dies gilt auch für Rassismus, Homophobie oder Klassismus.

Soll man Frauen also nicht raten, sich zu wehren?

Doch, natürlich. Aber es ist ein entscheidender Unterschied, ob Frauen dazu ermutigt werden, Strategien zu finden, um mit Situationen umzugehen, die ihre Grenzen verletzen, oder ob sie in die Pflicht genommen werden. Außerdem gibt es einen Unterschied dazwischen, einen Umgang mit einem Problem zu finden und die Ursache eines Problems zu beseitigen. Sich gegen Sexismus wehren zu können heißt nicht, Sexismus abgeschafft zu haben. Der Angriff oder ein Verhalten bleiben ja sexistisch.

Darüber hinaus gibt es Situationen, in denen der Appell «Dann wehr dich doch!» schlicht übersieht, dass beim Sich-Wehren viel auf dem Spiel stehen kann. Befindet sich eine Frau zum Beispiel in einem Abhängigkeitsverhältnis zu einem Menschen, der sie sexistisch beleidigt oder behandelt hat, kann es eine große Herausforderung sein, sich zur Wehr zu setzen. Sie muss abwägen, ob sie sich gegen den Chef, den Professor oder Ausbilder und deren Sexismus wehrt oder welche Wege sie noch gehen kann, ohne dabei ihren Job, ihre Note, ihren Ausbildungsplatz zu gefährden.

Natürlich sollen Frauen dabei unterstützt werden, auch für sich persönlich Strategien zu finden, wie sie ihre Grenzen gut wahrnehmen und schützen können. WenDo-Kurse zum Beispiel zielen darauf, Frauen stark zu machen.

Wenn wir aber Frauen in die individuelle Pflicht nehmen, sich gegen Sexismus zu wehren, dann geben wir die Verantwortung

für ein strukturelles, gesellschaftliches Problem an die einzelne Frau ab, machen daraus eine private Angelegenheit und folgen der Täter-Opfer-Umkehr. Drastisch ausgedrückt, sagen wir als Gesellschaft damit auch, dass Sexismus eine unveränderliche Tatsache ist, mit der es umzugehen gilt. Das stimmt nicht. Sexismus ist von Menschen gemacht – also kann er auch von Menschen abgeschafft werden.

8

ANGELA MERKEL HAT ES DOCH AUCH GESCHAFFT!

«Die Frauenquote ist der größte Beitrag zur Gleichberechtigung seit Einführung des Frauenwahlrechts. Nach der politischen Macht bekommen Frauen endlich einen fairen Anteil an der wirtschaftlichen Macht.»
Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD) anlässlich des Beschlusses der gesetzlichen Frauenquote im Bundestag, 6.3.2015

«Die Frau Familienministerin soll nicht so weinerlich sein, sondern sie soll den Koalitionsvertrag umsetzen, dann ist alles in Ordnung.»
Volker Kauder, Unionsfraktionschef, im ZDF-«Morgenmagazin», 25.11.2014

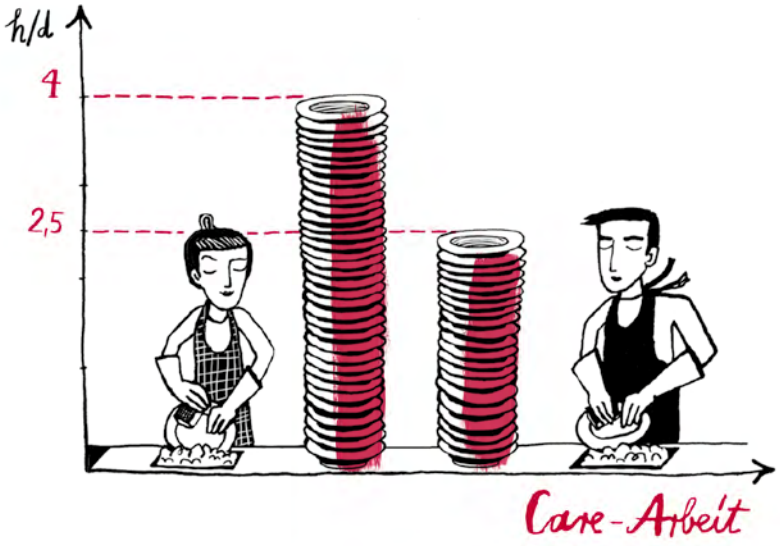
Was ist dran?

Es stimmt. Die rechtliche und berufliche Situation von Frauen in der BRD hat sich in den letzten 40 Jahren zweifelsohne deutlich verbessert. Es stimmt ebenfalls, dass es vonseiten des Staates Bemühungen gibt, berufliche Benachteiligungen von Frauen zu reduzieren. Herr Maas hat recht, wenn er die Bedeutung der Einführung der gesetzlichen Frauenquote hervorhebt, die nach langen Diskussionen im März 2015 endlich beschlossen wurde.

Herr Maas irrt allerdings insofern, als dass er bei seinem Vergleich einen entscheidenden Punkt übergeht: Das Frauenwahlrecht, das 1918 eingeführt wurde, galt für alle Frauen, die einge-

führte Frauenquote betrifft nur einige wenige: Sie bezieht sich auf die Besetzung der Aufsichtsräte von börsennotierten und voll mitbestimmungspflichtigen Großunternehmen und liegt bei 30 Prozent. Von der Neuregelung sind ab 2016 also rund 110 Unternehmen betroffen. Grob geschätzt profitieren von dem neuen Gesetz also 180 Frauen. Doch nur weil einige wenige «Ausnahme-Frauen» ihre beruflichen Chancen verbessern können, ist Sexismus als interaktionelles und strukturelles Problem in der Berufswelt noch nicht beseitigt.

Sexismus gehört für Frauen zum (beruflichen) Alltag. Er zeigt sich in der Interaktion, wie etwa in der schon geschilderten Kaffee-Situation (siehe Argument 1). Frauen müssen noch immer gegen Vorurteile bezüglich ihrer beruflichen Fähigkeiten aufgrund ihres Geschlechts antreten. Es ist kaum vorstellbar, dass Unionsfraktionschef Volker Kauder einen männlichen Kollegen, mit dem er politisch nicht einer Meinung ist, als «weinerlich» bezeichnet hätte. Frauen gelten als «Zicke» oder «schwierig», wenn sie bestimmend auftreten, während Männern ein solches Verhalten nicht nur zugestanden, sondern es geradezu von ihnen erwartet wird.



Sexismus gehört auch deshalb zum Berufsalltag von Frauen, weil es sich um ein strukturelles Problem handelt. Frauen verdienen weniger als Männer. Diese Lohndifferenz wird als Gender Pay Gap bezeichnet und betrug laut Statistischem Bundesamt 2015 rund 21 Prozent. Der durchschnittliche Bruttostundenverdienst von Frauen belief sich 2015 auf 16,20 Euro, der von Männern auf 20,59 Euro. In den neuen Bundesländern lag der Gender Pay Gap bei 8 Prozent, in den alten Bundesländern bei 23 Prozent.

Schaut man sich die Lohnunterschiede innerhalb der unterschiedlichen Branchen bei gleicher Qualifikation, Erfahrung, Tätigkeit und Erwerbsbiografie an – der sogenannte bereinigte Gender Pay Gap betrug hier 2010 durchschnittlich 7 Prozent –, wird klar, dass Frauen vor allem auch deshalb weniger verdienen, weil sie in Berufen arbeiten, die per se schlechter bezahlt werden. In Branchen wie dem Gesundheitswesen und der Sozialarbeit, in denen überwiegend Frauen tätig sind, wird Arbeit grundsätzlich schlechter bezahlt als in männerdominierten Branchen.

Der Begriff Care-Arbeit (engl.: *care* = versorgen) bezeichnet diejenigen Tätigkeiten, bei denen Menschen für andere Menschen sorgen. Gemeint sind damit Haushaltsarbeiten wie Wäschewaschen oder Essenkochen, Kinderbetreuung oder die Pflege von erkrankten oder alten Angehörigen. Ohne Care-Arbeit würde unsere Gesellschaft nicht funktionieren. Diese Arbeit wird zum überwiegenden Teil von Frauen geleistet. Im Durchschnitt arbeiten sie pro Tag 4 Stunden unbezahlt, bei Männern sind es 2,5 Stunden.[23] Viele Frauen verringern ihre Lohnarbeitszeit, um die unbezahlte Care-Arbeit leisten zu können, die Zeit und Energie kostet – was einen weiteren Grund für die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen darstellt und auch dazu beiträgt, dass Frauen einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt sind als Männer.[24]

Es gibt also einen direkten Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Anerkennung von Berufen, der Bezahlung und dem Geschlecht, das in der jeweiligen Branche dominant vertreten ist und deshalb mit diesen Berufen konnotiert wird. In der Tendenz werden Männerberufe besser bewertet als Frauenberufe. Die Bewertung kann sich allerdings verschieben, sobald das jeweils andere Geschlecht den Beruf ausübt: Computerprogrammierung war in den Anfängen zum Bespiel ein Frauenberuf, vergleichbar mit dem der Sekretärin, und wurde gesellschaftlich entsprechend gering geschätzt. Heute handelt es sich um einen hoch bezahlten, angesehenen, männerdominierten Beruf.

23 Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes Nr. 137 vom 19.4.2016, unter: www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2016/04/PD16_137_812.html. **24** Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Gender-Datenreport, München 2005, unter: www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/root.html.

9

HABEN WIR DENN KEINE ANDEREN PROBLEME?

«Das kommt auch erst einmal darauf an, wie man Problem definiert. Wenn wir ein Sexismusproblem haben, dann haben wir auch ganz viele andere Probleme.»
Heiner Lauterbach, Schauspieler, in der Sendung «Menschen bei Maischberger» zum Thema «Die Sexismus-Debatte – was hat sie gebracht?», 16.4.2013

«Ja haben wir denn keine anderen Sorgen?»
Frank Plasberg, Anmoderation zur Sendung «hart aber fair – Nieder mit den Ampelmännchen – Deutschland im Gleichheitswahn?», 2.3.2015

Was ist dran?

Natürlich sind wir auch mit einer Reihe weiterer Missstände konfrontiert: prekäre Arbeitsverhältnisse, Menschen ohne Krankenversicherung, Rassismus gegen Flüchtlinge und so weiter und so fort. Alle diese Probleme sind dringend und alle müssen angegangen werden. Und sie alle hängen mehr oder weniger direkt mit Geschlechterrollen zusammen: Von prekären Arbeitsverhältnissen sind vor allem Frauen betroffen und genau hier kann der Kampf gegen Prekarität ansetzen. Oder wie das Kölner Beispiel zeigt (siehe Argument 4): Sexismus zu bekämpfen heißt, konsequent gegen falsche Täter- und Opferbilder vorzugehen und Rassismus entgegenzutreten. Die Forderungen, langfristig über Sexismus zu sprechen und Wege zu finden, ihn abzubauen, heißt nicht, dass damit andere Themen irrelevant werden und vernachlässigt werden können. Im Gegenteil.

Manchmal wird die Befürchtung geäußert, ein vermehrtes Sprechen über ein Problem stelle dieses erst her. Das Problem werde – im wahrsten Sinne des Wortes – «herbeigeredet», aus dem Nichts sozusagen. Dieser Eindruck mag dadurch entstehen, dass es von Zeit zu Zeit immer wieder sehr hitzige Debatten über Sexismus gibt, und dann ist von dem Thema nichts mehr zu hören. Aber nur weil Mainstream-Medien nicht über ein Problem berichten, heißt das nicht, dass es nicht existiert.

Deshalb ist eine unabhängige linke und feministische Presse so wichtig, denn dort wird sich kontinuierlich mit Sexismus auseinandergesetzt.

Gern wird auch auf andere Länder verwiesen, Indien zum Beispiel, wo es die Frauen in vielerlei Hinsicht viel schwerer haben als in Deutschland. Das ist richtig und soll auch überhaupt nicht in Abrede gestellt werden. Ebensowenig wie in Abrede gestellt wird, dass Akademikerinnen vor anderen Herausforderungen stehen als weibliche Reinigungskräfte. Doch nützt es indischen Frauen wenig, wenn in Deutschland nicht über Sexismus gesprochen wird. Ihre Situation ändert sich dadurch nicht. Ihre Situation verändert sich aber sehr wohl durch die starke indische Frauenbewegung, die häufig leider viel zu wenig Beachtung in den hiesigen Medien findet. Statt die Lebenssituation indischer Frauen als Argument gegen anti-sexistische Bestrebungen in Deutschland heranzuziehen, kann die indische Frauenbewegung auch als ein positives Beispiel für die Kraft und Notwendigkeit sozialer Bewegungen gesehen werden.

Sexismus ist kein Luxus-Problem, das wir uns erlauben können, sondern eine diskriminierende Grundstruktur unserer Gesellschaft, der wir uns stellen müssen, um eine gerechtere und solidarische Gesellschaft zu schaffen. Das wäre eine Welt, in der wir alle freier leben könnten, weil uns hierarchische Geschlechterrollen nicht mehr einschränken. Eine Welt, in der nicht das angeborene Geschlecht über Zugangschancen zu Macht und Einfluss bestimmt und in der es keine besser bezahlten Männer- und schlecht bezahlten Frauenjobs gibt – sondern einfach nur Arbeit. Eine Welt, in der Sorgearbeit nicht mehr hauptsächlich von Frauen erledigt wird. Eine Welt, in der Menschen keine Gewalt widerfährt, nur weil sie nicht auf den ersten Blick ein Mann oder eine Frau sind. Eine Welt, in der Jungs und Männern nicht ihre Gefühle abgesprochen werden und Mädchen und Frauen mehr sein dürfen als «emotional». Eine Welt, in der Opfern von sexualisierter Gewalt keine Schuld gegeben wird. Es wäre eine Welt, in der wir Menschen sein könnten und an zweiter Stelle ein Geschlecht. Sexismus abzuschaffen ist ein Befreiungsprojekt für uns alle.

GLOSSAR

Androzentrismus: Bezeichnet eine Weltanschauung, die den Mann beziehungsweise das Männliche in ihr Zentrum stellt und zum Maßstab und zur Norm erklärt.
Care-Arbeit (engl.: *to care* = pflegen, sorgen, sich kümmern; *care work* = Sorgearbeit): Überbegriff für alle bezahlten oder unbezahlten Betreuungs-, Pflege- oder Versorgungstätigkeiten.
Cat calling (engl. wörtl.: Die Katze rufen): Bezeichnet Situationen, in denen einer oder mehreren Frauen im öffentlichen Raum hinterhergepfiffen wird oder anzügliche Bemerkungen zugerufen werden.
Frauenbewegungen: In vielen politischen Zusammenhängen hat es sich etabliert, von den Frauenbewegungen statt von *der* Frauenbewegung zu sprechen. Der Plural wird gesetzt, um auszudrücken, dass es nicht die eine Bewegung gegeben hat und gibt, sondern unterschiedliche Bewegungen mit zum Teil sehr unterschiedlichen Positionen, beispielsweise die bürgerliche Frauenbewegung und die sozialistische.
Gender (engl.: soziales Geschlecht): Bezeichnet im Unterschied zum biologischen Geschlecht (engl.: *sex*) das soziale Geschlecht.
Gender Pay Gap (engl. wörtl.: Geschlechter-Gehalt-Lücke): Verdienstunterschiede zwischen Männern und Frauen. Laut statistischem Bundesamt seit Jahren konstant bei ca. 21 Prozent.
Intersektionalität: Politischer oder wissenschaftlicher Ansatz, bei dem mehrere Diskriminierungskategorien wie Klasse *(class)*, Ethnie *(race)* oder eben Geschlecht *(gender)* zueinander ins Verhältnis gesetzt werden.
Inter*, Intergeschlechtliche, Intersexuelle: Inter* ist ein selbstbezeichnender Oberbegriff für Menschen, die mit geschlechtlich nicht eindeutigen körperlichen Merkmalen geboren wurden. Intersexuell ist hierfür der medizinische Fachbegriff. Von ärztlicher Seite wird häufig großer Druck ausgeübt, bei intergeschlechtlichen Kindern durch operative oder andere Maßnahmen geschlechtliche Eindeutigkeit herzustellen – eine Praxis, die von Intersex-Organisationen als Menschenrechtsverletzung kritisiert wird.
Klassismus: Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Klasse, also ökonomischen beziehungsweise sozialen Herkunft oder Position.
Sexualisierte und sexuelle Gewalt bezeichnen Eingriffe in die sexuelle Selbstbestimmung. Darunter fallen sowohl Straftatbestände wie sexuelle Nötigung, Vergewaltigung, sexueller Missbrauch oder

Beleidigung auf sexueller Grundlage, aber auch Grenzüberschreitung, die bisher keine Straftatbestände sind, zum Beispiel «Betatschen». In feministischen Kreisen, aber auch in Beratungsstellen oder NGO hat es sich etabliert, von sexualisierter statt von sexueller Gewalt zu sprechen. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass diese Formen der Gewalt nichts mit Sexualität zu tun und auch ihren Ursprung nicht darin haben, sondern dass Gewalt sexualisiert und eben keine gewalttätige Sexualität ist. Es gibt auch den Vorschlag, von Eingriffen in die sexuelle Autonomie zu sprechen.

Trans*, Transgender, Transsexualität: Trans* ist wie Transgender ein selbstbezeichnender Oberbegriff für alle Menschen, für die ihr gelebtes Geschlecht keine zwingende Folge aus dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht ist. Transsexualität ist ein medizinischer Begriff. Transsexualität ist keine sexuelle Orientierung: Transmänner und Transfrauen leben und lieben heterosexuell, lesbisch, schwul oder bisexuell.

Victim blaming (engl.: das Opfer beschuldigen): Erklärungs- und Deutungsmuster für sexualisierte Gewalt, die die Schuld für die Tat beim Opfer sucht, indem zum Beispiel nach unpassender Kleidung, Verhalten, Alkoholgenuss gefragt wird. Diese Strategie ist nicht nur in sexistischen Kontexten weit verbreitet, sondern auch in rassistischen und antisemitischen.

Wen-Do: Wortneuschöpfung, analog zu verschiedenen Budō-Künsten (Oberbegriff für japanische Kampfkünste), die sich aus Wen – Abkürzung für *women* (engl.: Frauen), und *Do* (jap.: Weg), zusammensetzt und «Weg der Frauen» bedeutet. In Kursen wird Selbstverteidigung und Selbstbehauptung für und von Frauen unterrichtet.

Ansätze von geschlechtergerechter oder geschlechtersensibler Sprache

Sichtbarmachung des Geschlechts

– Die konsequente Nennung beider Formen, zum Beispiel: Bürger und Bürgerinnen.
– Das sogenannte generische Femininum: Hier wird immer die weibliche statt, wie bislang üblich, die männliche Form verwendet, zum Beispiel: Busfahrerinnen, Politikerinnen.
– Das sogenannte Binnen-I: Zwischen die Endungen wird ein großes I geschrieben: FreundInnen, LehrerInnen, HandwerkerInnen.
– Eine ähnliche Form ist die Verwendung eines Schrägstrichs: Handwerker/in, Redakteur/in.

Neutralisierung des Geschlechts

– Es wird versucht, möglichst häufig auf eine neutrale Form auszuweichen oder ein Partizip zu bilden, zum Beispiel: Lehrpersonal oder Arbeitende, Studierende.
– Das Austauschen von «man» durch «mensch», zum Beispiel: jemensch (statt jemand), niemensch (statt niemand).

Die Sichtbarmachung von Geschlechtervielfalt jenseits der normativen Zweigeschlechtlichkeit

– Der sogenannte Gender-Gap: Dabei wird zwischen den Endungen ein Unterstrich gesetzt: Arbeiter_innen, Handwerker_innen, Schüler_in.
– Das sogenannte Gender-Sternchen: Hier wird ein Sternchen zwischen die beiden Formen gesetzt: Spezialist*innen, Politiker*in, Mitarbeiter*in.

Impressum
luxemburg argumente Nr. 9 (2., korrigierte Auflage)
wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
V. i. S. d. P.: Henning Heine
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 2193-5831 · Redaktionsschluss: Dezember 2017
Autorin: Anna Schiff
Redaktion: Ulrike Hempel unter Mitarbeit von Melanie Stitz und Stefan Thimmel
Illustrationen: Marie Geißler
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Satz/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

AKTUELLE VERÖFFENTLICHUNGEN

Andrej Holm
MUSS WOHNEN IMMER TEURER WERDEN?
Mythen und Behauptungen über Wohnen, Miete, Kaufen
luxemburg argumente Nr. 15
Juni 2017
48 Seiten
ISSN 2193-5831

Download und Bestellung unter:
www.rosalux.de/publikation/id/37487

Konzeptwerk Neue Ökonomie
KEIN WACHSTUM IST AUCH (K)EINE LÖSUNG
Mythen und Behauptungen über Wirtschaftswachstum und Degrowth
luxemburg argumente Nr. 14
Mai 2017
52 Seiten
ISSN 2193-5831

Download und Bestellung unter:
www.rosalux.de/publikation/id/14854

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG